

dtv

Zelda ist eine ungewöhnliche, sehr charmante und liebenswerte junge Frau. Sie träumt davon, eine Wikingerheldin zu sein und in die Welt hinauszuziehen, um sich in der Schlacht des Lebens zu beweisen. Denn eine Heldin braucht eine Legende. Doch sie lebt nicht in der Wikingerzeit, sondern in der Gegenwart, besucht Kurse für Menschen mit besonderen Bedürfnissen und liest am liebsten ›National Geographic‹ in der Bibliothek, einem ihrer Lieblingsorte. Ihr älterer Bruder Gert würde alles für Zelda tun, aber manche Leute bezeichnen ihn als Schlägertyp. Das ist ungerecht, findet Zelda, doch es lässt sich nicht leugnen, dass er in schlechte Gesellschaft geraten ist. Ihn daraus zu befreien ist eines von Zeldas Zielen. Von Gefahren lässt sie sich nicht abschrecken. Denn wenn man seinen Platz im Leben – und seine Legende – finden will, muss man manchmal über sich hinauswachsen ...

*Andrew David MacDonald* ist in Edmonton, Alberta (Kanada), aufgewachsen. Er hat einen MFA des »Program for Poets and Writers« der University of Massachusetts-Amherst, wurde für seine Kurzgeschichten mit dem Western Magazine Award for Fiction ausgezeichnet und war auf der Shortlist für den Canadian National Magazine Award for Fiction. Dies ist sein erster Roman.

Andrew David MacDonald

Jeder Tag ist eine Schlacht,  
mein Herz

Roman

Deutsch von Sophie Zeitz

dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autorinnen und Autoren und ihre Bücher  
finden Sie unter [www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Deutsche Erstausgabe 2021  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2020 Laevatein Corporation  
Titel der amerikanischen Originalausgabe:  
›When We Were Vikings‹ (Scout Press, New York 2020)  
© 2021 der deutschsprachigen Ausgabe:  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlaggestaltung und -illustration: FAVORITBUERO, München  
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen  
Gesetzt aus der Minion Pro 10,25/14`  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28243-7

*Für Steven und Marta MacDonald*

# 1

Der Wikinger, den mir mein Bruder zum Geburtstag schenkte, war groß und muskulös. Selbst wenn man kein Wikinger-Experte war oder nie *Kepples Geschichte der Wikinger* gelesen hatte, sah man gleich, das ist ein Wikinger. Er sah aus, als könnte er Horden von Unholden besiegen und Heldentaten vollbringen wie Beowulf, der berühmteste Wikinger, der den Grendel besiegt hatte, und der war nicht bloß irgendein Unhold, sondern ein echtes Monster.

Aber mir als Expertin fielen lauter Fehler auf. Zum Beispiel war sein Schwert nicht aus richtigem Metall, und er trug keine richtige *Brünne*, was ein Panzerhemd aus Ringen ist, das den Krieger in der Schlacht vor Schwerthieben schützt, sondern bloß eine Plastikrüstung. Nicht mal seine blonden Haare waren echt. Ich sah, dass sie nur gefärbt waren.

Nachdem der Wikinger da gewesen war, suchte ich mir ein neues Wort des Tages aus. Das Wort war *monumental*, und es hieß, dass jemand oder etwas erstaunlich groß war. Das Wort stand auf meiner Liste, bei der mir meine beste Freundin AK47 half, und weil ich mich an die Bedeutung erinnerte und sie so gut zu dem Wikinger passte, beschloss ich, mein eigentliches Wort des Tages zu verschieben (*eloquent*) und *monumental* zum neuen Wort des Tages zu ernennen.

Der Wikinger stürmte an Gert vorbei durch die Wohnungstür und blieb dann mit erhobenem Schwert stehen. Das Erste, was er sagte, war: »WO IST ZELDA?«

Er sah sich im Wohnzimmer um, das leer war bis auf das

Sofa, Gerts Sessel, die Stehlampe, den Sofatisch und Gerts Fernseher, das legendärste Teil, das wir besaßen.

Gert zeigte auf mich und machte so ein Geräusch hinten in der Kehle.

»Du«, donnerte der Wikinger und fuchtelte mit dem Plastikschwert herum. »Bist du Zelda?«

Er hatte schon drei von den Regeln gebrochen, die Gert und ich an die Tür gehängt hatten, damit unsere Wohnung immer sauber, ordentlich und für uns beide ein gutes Zuhause war.

- Schuhe ausziehen, damit kein Straßendreck in die Wohnung kommt.
- Nicht in der Tür rumstehen, sondern gleich reingehen und die Tür zumachen, damit keine Räuber reinkommen.
- Keine Sachen an der Tür liegen lassen, sondern sie sofort an ihren Platz räumen.

Auf dem Zettel stand in großen Blockbuchstaben REGELN FÜRS REIN- UND RAUSGEHEN, und daneben hatten Gert und ich mit Wachsmalstiften aus dem Stadtteilzentrum eine Tür und jemand, der gerade reinkommt, gemalt.

Der Wikinger hatte den Zettel nicht gesehen, aber als Gert sich räusperte und auf seine Schuhe zeigte, sagte der Wikinger: »Oh, Scheiße«, und zog sich schnell die Schuhe aus. »Tschuldigung«, sagte er.

(Schimpfwörter waren zwar nicht verboten, aber eine der Hausregeln war, dass wir wenigstens versuchen sollten, nicht zu fluchen, was Gert schwerer fiel als mir.)

»Und die Tür«, sagte Gert und lächelte.

Lächeln war keine Hausregel, aber wir benutzten es oft, um dem anderen zu zeigen, dass wir uns über etwas freuten, ohne extra sagen zu müssen: *Danke, dass du diese oder jene Kleinigkeit gemacht hast, darüber freue ich mich.* So konnten

wir uns die großen Dankeschöns für die monumentaleren Dinge aufheben.

»Ich bin hier, um dir zum Geburtstag zu gratulieren«, sagte der Wikinger zu mir. Als er näherkam, roch er nach Orangen, die zu lange auf dem Tisch gelegen haben.

»*Góðan dag!*«, begrüßte ich den Wikinger.

»Was?«, sagte der Wikinger.

»*Góðan dag!*«, sagte ich lauter und strengte mich an, die Wörter klar und deutlich zu *artikulieren* (Wort des Tages vom 4. Juni).

In *Kepples Geschichte der Wikinger* steht, dass *Góðan dag* die traditionelle Wikingerbegrüßung ist. Außerdem gab es auf Kepples Internetseite eine Video-Anleitung, wie man Wikingerwörter und -sätze ausspricht. *Góðan dag* wird »gʊð-θæn da:g« ausgesprochen, mit gelispeltem s. Wenn man Altnordisch spricht, muss es klingen, als würde man spucken. Einer der Tricks, als ich anfing, die Wikingersprache zu lernen, war, mir die Hand vor den Mund zu halten, und wenn meine Hand nass wurde, wusste ich, dass ich die Wörter richtig aussprach.

Der Wikinger sah meinen Bruder an. »Was hat sie gesagt?«

»*Góðan dag*«, wiederholte ich, und dann: »*Ek heiti Zelda! Hvat heitir þú?*«

Womit ich ihm sagte, wie ich hieß, und ihn fragte, wie er hieß.

»Sag, was ich dir gestern gesagt habe«, sagte Gert zu dem Wikinger.

Gert saß auf der Sofaarmlehne und trug einen Partyhut mit fünf zerknitterten Papierfingern obendran. Die Finger winkten, als ein Windstoß durch die Balkontür kam.

Der Wikinger starrte meinen Bruder an, aber dann wurden seine Augen groß und er sagte: »Ach so! Warte.«

Er kniff die Augen zu und räusperte sich, als wäre er der

Präsident, der der Welt etwas Wichtiges zu sagen hatte. Gert stellte die Trommelmusik leiser, die er mir extra für heute von Dr. Kepples Internetseite heruntergeladen hatte.

»Ack anne sehr«, sagte der Wikinger dann, mit einer Pause nach jedem Wort, und sah mich die ganze Zeit an. »Ack anne sehr.« Dann wanderte sein Blick zu Gert. »Sag ich das richtig?«

»Sagt er das richtig?«, fragte Gert mich.

»Ack anne sehr«, sagte ich.

Es klang schon so ähnlich wie Altnordisch, nur ohne die Spucke. »Kannst du das bitte noch mal sagen? Mit mehr Spucke?«

»Ack anne fehr.« Der Wikinger hustete und zog einen zusammengefalteten Zettel aus seiner Plastikunterhose, die golden war und glänzte (echte Wikinger würden so was nie tragen). Er gab mir den Zettel.

Darauf stand ein altnordischer Satz. Ich formte die Buchstaben sorgfältig in meinem Mund. »Ach so«, sagte ich dann. »*Ek ann þér.*«

Gert lächelte. »Gut, oder?«

Perfekt war er nicht, aber mit meinem Lächeln sagte ich Gert, dass ich mich über den Wikinger sehr freute.



Bei den Wikingern blieben die Frauen meistens zu Hause, kriegten Kinder, kochten und machten sauber. Aber so eine Sorte Frau wollte ich nie sein. Meine Lieblingsstelle in *Kepples Geschichte der Wikinger* ist die über die Walküren, das sind starke Frauen mit magischen Kräften, die in der Schlacht entscheiden, wer stirbt und wer überlebt. Sie wählen die Krieger aus, die sie nach Walhall bringen, ein Haus, wo Odin und die anderen Götter wohnen und das monumental sein muss,

wenn so viele Leute reinpassen. Aber man kann leider nicht Walküre werden. Als Walküre wird man geboren. Das ist nicht so wie mit Helden, die Helden werden, indem sie legendäre Heldentaten vollbringen.

Ich sehe nicht so aus, wie man sich einen Wikinger vorstellt. Ich bin nur einen Meter fünfundfünfzig groß, und meine Arme sind sehr dünn. Meine Beine sind nicht dünn, weil ich oft mit Gert Basketball spiele, und von Basketball kriegt man starke Beine. Ich kann sehr gut rennen und ewig laufen, auch wenn Wikinger mehr kämpfen als laufen. In der Schule war ich in der Leichtathletikmannschaft. Unser Schul- Maskottchen war ein Kreuzritter, das ist fast so was wie ein Wikinger, und er hat auch eine Rüstung. Aber dann fiel ich in den meisten Fächern durch und konnte nicht auf der Schule bleiben.

Viele Leute, die so sind wie ich, haben eine große Stirn und kleine Augen. Mein Freund Yoda zum Beispiel. Aber mir sieht man nicht an, dass ich nicht normal bin.

Deshalb habe ich im Kampf die Überraschung auf meiner Seite.

Gerts Wikinger gefiel mir gut, aber noch lieber hätte ich eine Walküre gehabt. Viele Leute wissen ein paar Sachen über Wikinger, aber nur wenige kennen sich mit Walküren aus, obwohl Walküren viel mächtiger sind. Wer schon mal von ihnen gehört hat, kennt meistens nur das Lied »Walkürenritt«. Das Lied gehört zu einer Oper, die sich vor langer Zeit ein Mann namens Wagner ausgedacht hat.

Wikinger lieben Legenden, und weil Wagner heute immer noch bekannt ist, obwohl er schon lange tot ist, mag ich Wagner und habe Respekt vor seiner Legende.

Es gab noch drei Leute, mit denen ich meinen Geburtstag feiern wollte. Mom lebt nicht mehr, deshalb konnte ich sie nicht einladen, außer als Geist, so wie die unsichtbaren Geis-

ter der toten Verwandten und Freunde bei den Festen der Wikinger mitfeierten, aber ich hatte AK47 und Marxy eingeladen.

Unser Wohnblock stand in einer schlechten Gegend, und Marxy wohnte in einer sehr reichen Gegend, deshalb erlaubte Pearl, seine Mutter, nicht, dass er mich besuchte, nicht mal bei einem besonderen Anlass wie heute – meinem ersten Geburtstag, seit Marxy und ich ein Liebespaar waren.

Außerdem hielt sie Gert für einen Schlägertyp. Aber das war total dumm. Kriegten Schlägertypen College-Stipendien und studierten Fächer, in denen es um Geld ging?

Nein, kriegten sie nicht. Schläger benahmen sich wie Unholde und taten anderen weh, statt sie zu retten.

Mein Bruder hat ein gutes Herz, aber viele Leute haben Angst vor Gert, weil er sich die Haare abrasiert und viele Tätowierungen hat, vor allem den lachenden Totenkopf mit der langen roten Zunge auf dem Unterarm, und weil er sich nicht anzieht wie jemand, der in der Bank arbeitet oder einen richtigen Job hat. Gert hat immer Jeans und enge schwarze T-Shirts an.

Ich finde, die Leute, die was gegen Gert haben, sind echte Arschgeigen und Lumpenkerle, denn Gert ist einer der schlauesten Menschen, die ich kenne, und einer der mutigsten, und wenn wir früher gelebt hätten, würden Legenden über ihn erzählt, ganz sicher. Wenn dein Dorf von Unholden überfallen wird, wärst du nämlich froh, wenn du jemand wie Gert hättest, der für dich in die Schlacht zieht.

Auch AK47 war nicht da, und ich vermisste sie. Ich wusste genau, dass Gert und sie sich immer noch liebten, obwohl AK47 sagte, sie hasste seinen doofen Arsch, und er sagte, AK47 dürfte nie wieder einen Fuß in unsere Wohnung setzen.

AK47 hätte der Wikinger gefallen. Er stand da in seiner glänzenden Unterhose und machte Luftballon-Tiere. Er sagte,

seine Spezialität wären Hunde. »Aber ich mach auch Sonderwünsche.«

»Was für ein Tier willst du?«, fragte mich Gert.

Ich wollte einen Drachen, weil in den ältesten Wikingerlegenden meistens Drachen vorkamen.

Der Wikinger blies einen Luftballon auf, und in weniger als einer Sekunde hatte er so was Ähnliches wie einen Drachen gemacht. Ich hielt den Luftballon hoch und lobte ihn, obwohl er in Wirklichkeit mehr wie ein Dackel aussah, der versucht hatte, aus sich selbst eine Schleife zu binden.

»Noch einen?«, fragte der Wikinger.

Dann klingelte es. Gert stand nicht auf, wie er es sonst immer tat, wenn es klingelte. Das war unsere Regel: Wenn es klingelte und Gert zu Hause war, ging er hin und entschied, ob die Person, die draußen vor der Sprechanlage stand, rein durfte oder nicht.

Es klingelte wieder. Der Wikinger hörte zu kneten auf und sah Gert an. Ich sah Gert auch an.

»Da ist jemand an der Tür«, sagte ich zu Gert.

»Ich weiß. Willst du nicht aufmachen?«

»Aber unsere Regel«, sagte ich.

Gert lächelte. »Ich würde sagen, weil du heute Geburtstag hast, darfst du die Regel brechen. Und weil ich glaube, dass es jemand Besonderes ist.«

Normalerweise brachen wir die Regeln nicht, weil wir beide gern sichergehen, dass alles so läuft, wie es soll, und weil es mir manchmal schwerfällt, das Richtige zu tun, wenn ich mich nicht an Regeln halten kann. Aber Gert hatte recht, ich hatte Geburtstag und seit heute war ich erwachsen und einundzwanzig.

Ich stand im Wohnzimmer herum und zögerte.

Es klingelte wieder.

»Geh schon«, sagte Gert. »Mach auf.«

Ich schloss die Augen und zählte bis zehn, eine der Sachen, die Dr. Laird mir beigebracht hatte und die ich machte, wenn ich das Gefühl hatte, alle Regeln würden gebrochen.

»Du kannst es«, sagte Gert.

»Okay«, sagte ich. »Dann los.«

Ich nahm den Luftballon-Drachen und ging zu dem Plastikkasten mit der Sprechanlage neben der Wohnungstür und drückte auf die Taste mit dem Telefonhörer.

»Hallo?«, sagte ich in den Kasten.

»Ist da Zelda?«

Es war eine Frauenstimme. Ich sagte, ja, hier ist Zelda. Dann hörte ich Marxys Stimme.

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag«, rief er.

Ich sah Gert an, der sich mit dem Wikinger unterhielt. Er lächelte mir über die Schulter des Wikingers zu und hielt den Daumen hoch.

Er hatte etwas Magisches getan.



Marxy hatte die traditionelle Wikingerbegrüßung vergessen, aber Pearl, die mit einer Parfumwolke hereinkam, zeigte auf den Zettel, damit er die Hausregeln lesen konnte.

»Du weißt doch, dein Buch?«, sagte Pearl. »Das ist wie eine Seite aus deinem Buch.«

Marxy hatte ein Buch mit Bildern, die ihm durch den Tag halfen, so ähnlich wie unsere Hausregeln mir.

Marxy ist sehr groß, und wenn er geht, zieht er den Kopf ein, als hätte er Angst, an die Wolken zu stoßen. Er redet langsam und mag es nicht, den Leuten in die Augen zu sehen, außer es sind Leute, die er gernhat und denen er vertraut. Manchmal rollt er Bindfadenstücke, die er irgendwo findet, zu winzigen Knäueln auf und kaut darauf herum, was eklig ist,

aber wenn man jemanden liebt, muss man versuchen, sich über seine ekligen Angewohnheiten nicht aufzuregen, wenn er nichts dafürkann.

Ein großes Problem war, dass Marxy sich viele Dinge, die er wissen musste, nicht merken konnte.

Er hatte sich extra schick gemacht, obwohl er auch sonst immer gut angezogen ist. Heute sah er aus, als würde er zu einer Hochzeit gehen. Er trug ein Hemd mit Kragen und Knöpfen an der Vorderseite. Es war blau, meine Lieblingsfarbe. Seine Haare waren auf eine Seite gekämmt und glänzten.

»Gert«, sagte Pearl und nickte meinem Bruder zu, der sich immer noch mit dem Wikinger unterhielt.

»Hey.«

Als sie den Wikinger sah, rasselten die goldenen Reifen an ihrem Arm. »Und wer ist das?«

»Thor«, sagte der Wikinger. »Häuptling der Wikinger.«

Pearl starrte ihn an. »Aha. Also, der Stripper lässt bitte die Kleider an, ja?«

»Dieser Wikinger macht heute nur Luftballon-Tiere«, sagte der Wikinger.

»Du bist ein Stripper?«, fragte ich den Wikinger. »Ziehst du dich aus?«

»Ich habe viele Talente«, antwortete er.

»Bitte bleiben Sie auf dieser Party jugendfrei«, sagte Pearl. Sie gab Gert ihre Karte und bat ihn, sie sofort anzurufen, falls irgendwas war.

»Ich komme in einer Stunde zurück.«

»Wir versuchen, die Bude nicht abzufackeln«, sagte Gert, was ein Witz war, denn Gert war immer sehr vorsichtig mit Feuer in der Wohnung und wollte nicht mal, dass ich kochte, wenn er nicht zu Hause war, aber diese Regel hatten wir geändert, nachdem ich ihm gezeigt hatte, dass ich sehr gut Sachen wie Nudeln kochen konnte.

Pearl legte Marxy die Hände auf die Schultern. »Du kannst mich immer anrufen. Hast du dein Telefon dabei?«

Marxy hielt das Telefon hoch. Dann beugte er sich zu ihr runter, und sie küsste ihn auf die Wange.



Als Pearl weg war, machte der Wikinger für Marxy auch einen Luftballon-Drachen. Ich versuchte schon seit Monaten, Marxy Altnordisch beizubringen, aber egal wie viel wir übten, er konnte es einfach nicht behalten.

Er hatte sogar Probleme, sich das Wort des Tages zu merken. Ich hatte angefangen aufzuschreiben, wie lange er sich Wörter merkte, und festgestellt, dass sein Gehirn kürzere Wörter, die er neu lernte, drei Tage behalten konnte. Obwohl sein Gehirn größer war als meins, funktionierte es irgendwie anders und hatte anscheinend weniger Platz drinnen als ein normales Gehirn.

Längere Wörter, *monumental* zum Beispiel, vergaß er schon nach einem Tag. Aber wir wollten eine Sprache für uns haben, die sonst niemand verstand. Deshalb versuchte ich, ihm die Wikingersprache beizubringen.

Marxy hatte mir sein Geburtstagsgeschenk schon gegeben, nämlich ein Bild von uns beiden als Wikinger, das er gemalt hatte. Marxy konnte nicht besonders Hände, Füße oder Gesichter malen. Aber er war sehr gut darin, unsere Liebe zu zeigen. Und in Schwertern war er auch gut. Auf dem Bild, das er für mich gemalt hatte, hatten wir monumentale Schwerter, die sehr toll aussahen.

Marxy ließ den Luftballon-Drachen, den der Wikinger für ihn gemacht hatte, zu Boden schweben. Der Wikinger kratzte sich den haarlosen, sonnengelben Bauch.

»Ack anne sehr«, sagte der Wikinger zu Marxy.

»Was heißt das?«, fragte Marxy. Er hob den Luftballon-Drachen auf, nahm ihn auf den Schoß und streichelte ihn.

»Ich liebe dich«, sagte ich.

»Ich liebe dich auch«, sagte Marxy und schlang die Arme um mich. »Eck ane dehr.«

Ich lächelte meinen Bruder an.

»Soll ich noch mehr Luftballon-Tiere machen?«, fragte der Wikinger.

»Ich weiß nicht«, sagte Gert. »Frag das Geburtstagskind.«

Marxy hatte noch ein Geschenk für mich: einen Zungenkuss. Wir hatten uns schon mal geküsst, aber noch nie mit Zunge.

Weil Marxy der Erste war, den ich je geküsst hatte, wusste ich vom Küssen nur, was ich bei YouTube und AK47 über das Küssen gelernt hatte, und das war: weniger ist mehr. Nicht zu viel Zunge, sagte AK47. Nicht zu viel Lippen. Nicht zu viel irgendwas.

Marxys Küsse waren eher mehr als weniger, aber das war nicht schlimm. Er steckte mir die Zunge in den Mund und bewegte sie. Wir hatten vorher über Zungenküsse geredet. Aber wir hatten es noch nie getan, und Marxy fand, mein Geburtstag war der beste Anlass dafür.

Er nahm mich in die Arme und drückte seinen Mund auf meinen Mund.

Der Wikinger stand vor der Stereoanlage und sah sich Gerts riesige Lautsprecher an. Er beobachtete uns zwei Sekunden, dann rief er Gert, der in der Küche war, zu: »Ich glaube, es wäre gut, wenn du mal kommst«, und als Gert aus der Küche kam, gab er dem Wikinger ein Stück Kuchen und zog uns auseinander.

»Zungenkuss«, erklärte Marxy lächelnd und wischte sich ein bisschen Spucke ab, die von ihm oder von mir sein konnte.

»Ja«, sagte Gert und klopfte ihm auf den Rücken. »Ja, Zungenkuss.«

Marxy war so groß wie der Wikinger, aber er hatte weniger Muskeln. Er war auch größer als Gert. Aber obwohl er beinahe monumental war, hatte Marxy fast vor allem Angst. Ich sagte es ihm nicht, aber er wäre ein miserabler Wikingerkrieger gewesen. Andererseits gehörten zu einer Wikingersippe nicht nur Krieger oder Helden wie Gert, sondern noch viele andere Leute. Marxy konnte ein sehr guter Bauer sein, weil er gern draußen an der Sonne war und hart arbeiten konnte.



Nachdem Marxy und der Wikinger gegangen waren, setzte sich Gert zu mir auf die Couch, streckte sich und gähnte tief.

»Das ist doch gut gelaufen«, sagte er und machte sich eine Dose Traubenlimo auf, unsere Lieblingslimo. Er trank einen Schluck und hielt mir die Dose hin. »Stimmt's?«

Ich sagte, es wäre ein bärenstarker Geburtstag gewesen, und obwohl ich gerne gesagt hätte, dass es noch schöner gewesen wäre, wenn er und AK47 sich wieder vertragen hätten, behielt ich es für mich. Wir saßen eine Weile auf dem Sofa und tranken Limo. Dann setzte ich mich auf, weil mir noch was einfiel, was ich gern tun wollte, bevor wir ins Bett gingen.

»Können wir ihn ansehen?«, fragte ich.

Gert stöhnte. »Es ist schon so spät, und es dauert ewig, bis ich das Ding angeschlossen habe.«

»Ach bitte!« Ich kniff in die weiche Elefantenhaut an seinem Ellbogen und drehte.

Schließlich sagte er okay, »Aber nur einmal!«, und stellte die Limo auf den Couchtisch neben seine Zigaretten und den Luftballon-Drachen, den der Wikinger gemacht hatte. Dann

holte er die Plastiktüte mit dem Videorecorder und der Videokassette aus dem Schrank.

Ich half ihm, die Kabel in die richtigen Löcher zu stecken, die rote Schnur ins rote Loch und die gelbe Schnur ins gelbe Loch, und Gert stellte den Videorecorder auf den DVD-Player.

Ich setzte mich aufs Sofa. Gert schob die Kassette rein.

Erst bitzelte der Bildschirm nur, dann wurde alles klar. Gert drehte die Lautstärke auf, damit wir ihr Lachen hören konnten.

Auf dem Video sind wir am Strand. Gert und Mom haben Sonnenbrillen auf, und ihr blondes Haar leuchtet in der Sonne. Der Wind treibt die Wellen auf den Sand. Ich bin noch klein und habe einen rosa Badeanzug an, und ich habe auch eine Sonnenbrille auf, eine große grüne, die fast mein ganzes Gesicht bedeckt.

»Mach einen Handstand«, ruft Mom, und ich mache Handstand, und Gert hält mich am Fuß fest, und Mom lacht und hält den anderen Fuß, und ich stehe verkehrt rum. Dann erwischt uns eine Welle, und wir rennen über den Strand, alle drei kreischend, und die Kamera folgt uns.

Wir sind glücklich und nass. Am Himmel schweben Möwen und keine Wolken, und die Möwen sehen aus wie fliegende Buchstaben.

»Wo war das noch mal?«

»In Florida«, sagte Gert, »in der Nähe von Fort Lauderdale. Wir waren in Ferien da, das war ...«

Ich schloss die Augen. »Vor fünfzehn Jahren«, sagte ich, »da war ich sechs.«

»Genau.«

Das Video war elf Minuten lang, und dann kam ein Film über die Regenwälder am Amazonas, mit dem jemand das Strand-Video aus Versehen zur Hälfte überspielt hatte. Das

letzte Bild war Mom, die lacht, als die Kamera ganz nah an ihr Gesicht kommt, die Zähne weiß und die Lippen breit, und sie schiebt die Kamera mit der Hand weg wie ein Star, der nicht gefilmt werden will.

Dann drückte Gert STOP und der Fernseher wurde wieder schwarz. Ohne es zu merken, hatte ich den Atem angehalten, und jetzt schnappte ich nach Luft.

»Alles klar, Bettzeit«, sagte Gert. Er nahm die Kassette aus dem Recorder und schob sie wieder in die Schachtel.

Wir sprachen nicht darüber, dass Dad hinter der Kamera war, dass er es war, der am Strand hinter uns herlief, und dass das Einzige von ihm, woran ich mich erinnern konnte, seine nackten haarigen Füße waren, als er die Kamera nach unten hielt.



Die Wikinger redeten viel von Leuten, die tot waren, vor allem von solchen, die tapfer in der Schlacht gestorben waren. Mom war an Krebs gestorben, nicht in der Schlacht, auch wenn es bei Gert manchmal so klang, als wäre es eine Schlacht gewesen: ihr Kampf gegen eine feindliche Sippe, die sich in ihrem Körper breitgemacht hatte.

Er hatte mir erzählt, dass ihr Haar ausgefallen war, dass sie immer dünner geworden und am Ende gestorben war, weil man sie vergiftete. Ich erinnerte mich nicht an die giftige Strahlung, die unsichtbar war. Ich erinnerte mich nur noch an wenig von Mom. Auf den Fotos in unserer Wohnung ist Mom schön und blond, die Haarfarbe aller berühmten Wikingerinnen.

Gert ist auch blond, wenn er sich die Haare nicht abrasiert. Meine Haare sind dunkel, fast schwarz, und ich kann sie nicht abrasieren, weil Gert mich nicht lässt. Manchmal finde ich,

ich müsste auch blond sein, weil ich mich am besten mit Wikingern auskenne, aber dann fällt mir ein, dass es nicht die Haarfarbe ist, die einen zum Wikinger macht.

Es sind die Taten und Handlungen, die einen Menschen groß und zur Legende machen.

Dad hatte Gert Gert genannt, weil Gert ein deutscher Name war. Gert wusste nicht, dass ich die Schachtel mit den Fotos gefunden hatte, die er hatte, seit Mom gestorben war. Es gab ein Foto von Dad auf einem Bett, ohne Hemd, wie er eine Zigarette raucht. Sein Kopf war rasiert, und er hatte lauter Tätowierungen und einen Schnurrbart und sah Gert ziemlich ähnlich. Dann gab es noch eins, wo er auf einem Motorrad sitzt, und Mom sitzt hinter ihm, die Arme um seinen Bauch geschlungen. Er hat eine Lederjacke an und keinen Helm auf, obwohl Motorradfahren ohne Helm verboten und gefährlich ist, weil man sich den Schädel aufschlagen kann, so dass das Gehirn rausquillt.

Wir wussten nicht, was mit ihm passiert war. Gert sagte, Dad war mal im Gefängnis, weil er in Häuser eingebrochen war, und als er wieder rauskam, wollte er nicht zu seiner Familie zurück.

»Wahrscheinlich sieht er sich die Radieschen von unten an«, sagte Gert, womit er meinte, er war tot und unter der Erde.

Wir durften nicht über Dad reden, und nur manchmal über Mom. Gert redete über beide nicht gern.

Von Mom wusste ich nicht viel, außer dem, was Gert mir gesagt hatte. Deshalb erfand ich Geschichten über sie, die ich allen erzählte. Die Wikinger glaubten, dass es jemand, der in Walhall ist, glücklich macht, wenn man auf der Erde Geschichten über ihn erzählt, und am glücklichsten ist er, wenn er eine Legende wird, über die alle reden.

Deswegen erzählte ich allen, dass meine Mutter mit einem

einzigem Schwert fünfzig Millionen schwerbewaffnete Krebs-Unholde erschlagen hatte.

»Sie war die tapferste Frau aller Zeiten«, sagte ich.

Bevor ich ins Bett ging, nahm ich Moms gerahmtes Foto vom Schreibtisch und sang ihren Lobpreis, aber nur leise, im Kopf, damit ich niemanden weckte. Manchmal, wenn man vorm Einschlafen an jemand denkt, begegnet man ihm im Traum. Manchmal träume ich, dass Mom eine Walküre ist und dass sie mich eines Tages aus der Schlacht holt und mich mit zu sich nach Walhall nimmt.

## 2

Einem festen Plan zu folgen ist wichtig, damit alle wissen, wo man ist, und damit man immer weiß, was zu tun ist.

Zum Beispiel:

Montags gehe ich nach dem Frühstück in die Bibliothek, um Bücher über die Wikinger zu lesen. Dann kommt Gert vom College nach Hause, und wir essen zusammen zu Mittag. Außerdem spiele ich montags gern Basketball auf dem Platz vor unserem Wohnblock.

Dienstags habe ich eine Stunde bei Dr. Laird, danach Freizeitaktivität im Stadtteilzentrum.

Mittwochs gehe ich in die Bibliothek, um *National Geographic* zu lesen und nach neuen Wikingerbildern zu suchen. Ich sehe mir auch gern die Tierfotos an.

Donnerstags sind Gert und ich zusammen bei Dr. Laird. Weil Gert donnerstags keine Kurse hat, unternehmen wir dann meistens noch irgendwas Schönes.

Freitags, samstags und sonntags bin ich im Stadtteilzentrum, wo ich an Aktivitäten teilnehme und Kurse wie Lesen und Schreiben oder Gesellschaftskunde mache.

Ich hatte am Montag Geburtstag, so dass am nächsten Tag Dienstag war und auf meinem Stundenplan stand, dass ich zu Dr. Laird ging.

Normalerweise verließen wir um 11.15 Uhr das Haus, damit ich um 12 Uhr bei Dr. Laird war. Aber heute sagte Gert, der Plan hätte sich geändert. Er hatte einen sehr wichtigen Anruf bekommen, und wir würden früher frühstücken und

früher aus dem Haus gehen, weil wir noch wo vorbeifahren mussten.

»Noch eine Geburtstagsüberraschung?«, fragte ich.

»Nein, eher eine Erledigung«, sagte Gert, und dass ich mir keine Gedanken machen sollte.

Mit Gert macht es mir nichts aus, an unbekannte Orte zu gehen. Wenn ich allein bin, mag ich neue Orte nicht, weil man sich leicht verirren und von Unholden entführt und für Lösegeld festgehalten werden kann.

Außerdem fahre ich gern in Gerts Auto, das immer blitzsauber und glänzend ist.



Ich war noch nie an dem Ort gewesen, wo wir vor dem Termin bei Dr. Laird hinfuhren. Die Blumen vor den Häusern in der Straße waren verwelkt und das Gras war lange nicht gemäht worden. Die Häuser waren gelb und orange und sahen müde aus. Die Büsche hatten braune Blätter, und das Gras war gelb und durstig.

Das Haus, vor dem Gert parkte, hatte eine Haustür aus Metall und kein Fliegengitter. Vor dem Haus standen zwei weiße Plastikstühle.

Gert schnallte sich ab, machte die Musik aus, und der Motor tuckerte aus.

»Wo sind wir?«, fragte ich. »Die Häuser sehen krank aus.«

»Nirgends. Warte kurz, ich bin in ein paar Minuten zurück.«

»Hundertzwanzig Sekunden. Das ist ein Paar Minuten.«

»Ich meinte nicht exakt zwei Minuten«, sagte Gert.

»Exakt wie viel dann?«

Er seufzte. »Fünfzehn Minuten. Höchstens. Aber falls es länger dauert, flipp nicht gleich aus.«

Das ist ein Problem von Gert: Er ist nicht gern *präzise*, ein Wort des Tages, das ich häufig benutze, weil es mir hilft, genau zu wissen, was ich zu erwarten habe. Wenn man das Gegenteil von präzise ist, nämlich unpräzise oder vage, dann wissen die anderen nie genau, wann etwas passieren wird und wie.

Ich stellte meine Uhr auf fünfzehn Minuten.

»Haben wir dann noch genug Zeit, um pünktlich bei Dr. Laird zu sein?«, fragte ich. »Weil er ärgerlich wird, wenn ich deinetwegen zu spät komme.«

»Kein Problem. Wir haben jede Menge Zeit. Jetzt lass die Fenster runter, damit du keinen Hitzschlag kriegst.«

Gert folgte dem Gehweg zum Haus, und ich schnupperte an meinen Achseln. Als er klopfte, ging die Tür auf, und er ging rein. Ich ließ das Fenster runter, holte mein Telefon heraus und simste Marxy, was er gerade machte. Er simste zurück: NICHTS, und fragte, was ich machte, und ich simste, ich wartete darauf, dass Gert aus einem Haus kam, damit wir zu Dr. Laird fahren konnten.

Er schickte ein Smiley mit Kussmund und Herzchen und schrieb, seine Mutter sagte, er sollte das Telefon wegtun. Ich schickte ihm ein Smiley mit Sonnenbrille und ein Faust-Emoticon, um ihm zu zeigen, dass wir bärenstark waren.

In einem Garten auf der anderen Straßenseite saß eine Frau im grünen Bikini vor einem blauen Plastikbecken, in dem zwei kleine Kinder planschten. Die Kinder fingen zu raufen an, und die Frau in dem Bikini sagte, sie sollten mit dem Gekloppe aufhören. Als sie nicht auf sie hörten, stellte die Frau ihr Glas weg, stand auf und packte das Kind am Arm, das angefangen hatte. Sie zerrte den Jungen aus dem Planschbecken, zog ihm die Hose runter und schlug ihm auf den Hintern, bis er heulte.

Ich wollte nicht mehr hinsehen.

Ich finde, Eltern dürfen ihre Kinder nicht schlagen. Onkel

Richard hat Gert geschlagen, als er klein war. AK47 sagt, so was führt zu seelischen Problemen.

Ich sah weg und beobachtete stattdessen das Haus mit der Nummer 334, in dem Gert verschwunden war.

Es war 10.41 Uhr. Gert war schon elf Minuten weg. Meine Stunde bei Dr. Laird war immer um 12 Uhr.

Wir hatten noch genau 1 Stunde und 19 Minuten, um zu Dr. Laird zu kommen.

Weil ich nicht wusste, wo wir waren, konnte ich meine Problemlösungsmethode nicht anwenden und die Zeit, die wir von hier in die Innenstadt zu Dr. Lairds Praxis brauchten, von der Zeit abziehen, die wir noch hatten.

Dann ging die Tür auf und Gert kam zum Auto. Er hatte zwölf Minuten gebraucht.

»Komm mit rein«, sagte er.

»Aber du hast gesagt, ich soll hier warten.«

»Ich weiß. Aber es dauert ein bisschen länger.«

»Wir haben nur noch 1 Stunde und 17 Minuten, um zu Dr. Laird zu kommen«, sagte ich, und Gert sagte, das würden wir schaffen, wir hätten jede Menge Zeit.

Auf dem Weg zum Haus versuchte ich Gerts Hand zu nehmen, aber er wollte meine Hand nicht. »Nicht jetzt«, sagte er, und bevor wir an der Tür waren, sagte er, ich sollte versuchen, nichts zu sagen. »Halt einfach die Klappe, und wenn du was gefragt wirst, antworte so knapp wie möglich. Okay?«

»Was machen wir hier?«, fragte ich.

»Verstanden?«

Er nahm mein Handgelenk und drückte es, bis es wehtat.

Ich zog die Hände weg. »Ja, verstanden. Mann! Wenn man Kindern wehtut, macht ihnen das seelische Probleme als Erwachsene«, sagte ich, und die Frau in dem grünen Bikini beobachtete uns, während eins ihrer Kinder heulte. Der würde später ganz sicher seelische Probleme kriegen.

Das war eine Tatsache.

In dem Haus stank es nach Zigaretten und Marihuana-Rauch. Ich hörte eine Klospülung, und dann ging im Flur eine Tür auf und ein großer tätowierter Mann kam raus, der die Arme ausbreitete. Gert sagte, das war Toucan und er war sehr wichtig, deshalb sollte ich höflich sein. Toucan hatte eine Zigarette im Mund und achtete nicht darauf, dass die Asche auf den Boden fiel.

»Du bist also die berühmte Zelda«, sagte er und gab Gert einen Faustcheck, und dann streckte er mir die Faust hin.

Ich starrte seine Hand an.

»Ist meine Hand schmutzig?«, fragte er Gert. »Warum gibt sie mir nicht die Faust?«

Gert sagte: »Einer ihrer Ticks. Komm schon, gib dem Mann einen Faustcheck, Zelda.«

Eine meiner Regeln war, dass ich nur Leuten die Faust gebe, die ich mag oder die meinen Respekt haben. Umarmungen gibt es nur für Leute aus meiner Sippe. Ich kann es gar nicht leiden, von Fremden angefasst zu werden, und ich gehe nicht gern an Orte, wo viele Leute sind.

Gert sah mich streng an, also streckte ich die Hand aus und berührte Toucans Faust.

»So berühmt bin ich auch nicht«, sagte ich.

»Ich habe Gert gesagt, er soll dich reinholen, damit wir uns kennenlernen«, sagte Toucan. »Außerdem wollte ich nicht, dass du bei der Hitze im Auto getoastet wirst. Wir werden uns jetzt öfter sehen, und da wär's mir lieber, wenn du kein Toast bist.«

Niemand hatte die Schuhe ausgezogen, was hieß, dass hier andere Hausregeln galten. Bei den meisten Leuten konnte man im Haus die Schuhe anlassen, also behielt ich meine an.

»*Mi casa es tu casa*«, sagte Toucan. Dann musterte er mich.  
»Weißt du, was das heißt?«

»Mein Haus ist dein Haus«, erklärte Gert.

Toucan nahm die Zigarette aus dem Mund und drehte sie zwischen den Fingern, während er redete. »Stimmt. Aber weißt du auch, wo der Spruch herkommt?« Er sah mich dabei an, also schüttelte ich den Kopf und sagte, ich wüsste es nicht. Toucan redete weiter. »Als Cortés Montezuma begegnete, dem König der Azteken, sagte Montezuma zu ihm: ›Mein Haus ist dein Haus.‹ Weißt du, wer Cortés war, Zelda?«

»Er war ein Entdecker.«

Toucan nickte. »Das richtige Wort ist *conquistador*. Und weißt du auch, was er mit den Azteken gemacht hat?«

»Weiß nicht«, sagte ich. Toucan beugte sich vor, bis die Zigarette direkt vor meinem Gesicht war.

»Er hat sie von vorn bis hinten beschissen, ihnen alles weggenommen und sie abgeschlachtet.«

Von dem Rauch, der mir ins Gesicht stieg, musste ich husten. Eine Sekunde war es still.

Dann lachte Toucan. Gert lachte auch, kein echtes Lachen, sondern ein leises. Ich wusste nicht, was daran so lustig war.

»Klingt wie ein Lumpenkerl«, sagte ich. »Dieser Cortés.«

»Das war ein echter Wichser. So. Komm, ich muss mit deinem Bruder ein paar Dinge besprechen, du kannst dich so lange hier hinsetzen.«

Toucan führte uns ins Wohnzimmer, wo ein Sofa stand und ein großer Fernseher. Der Teppich gehörte mal gereinigt. Wir hatten auch Teppichboden in der Wohnung, und einmal im Monat fuhr Gert zum Baumarkt, um eine Teppichreinigungsmaschine auszuleihen, weil mit der Zeit sogar unser Boden schmutzig wurde, obwohl wir immer die Schuhe auszogen. Aber Toucan hatte die Maschine wahrhaftig nötig.

Im Wohnzimmer saßen ein paar Männer an einem runden Tisch, spielten Karten und rauchten. Toucan klatschte in die Hände, und sie unterbrachen das Spiel.

»Hey, Leute. Ich habe die Ehre, euch Zelda vorzustellen, Gerts Schwester. Zelda, das ist die Gang.«

Ich winkte. »Hallo, Gang.«

Alle drehten sich zu mir um, und ich kam mir vor wie ein Stöckchen zwischen lauter Bäumen.

Dann spielten sie weiter. Toucan warf seine Zigarette mitten auf den Tisch.

»Sie hat ›Hallo, Gang‹ gesagt.«

Die Gang legte die Karten auf den Tisch, und jeder Einzelne sagte hallo. Toucan zündete sich eine neue Zigarette an.

»Wir haben ein paar gute Spiele, Zelda«, sagte Toucan und zeigte auf den Fernseher. »Setz dich auf die Couch.«

Ich setzte mich hin, nachdem Gert genickt hatte, um mir zu sagen, dass es okay war. Toucan fragte, ob ich irgendwas wollte. »Limo oder so?«

Ich sagte, ich hätte Durst, und er schickte einen der Kartenspieler, mir eine Cola zu holen. »Wir haben das neue NBA-Spiel. Du stehst doch auf Basketball, oder?«

»So lange können wir nicht bleiben«, sagte Gert.

Ich sah auf die Uhr. »Wir haben 1 Stunde und 12 Minuten, bis wir woanders sein müssen.«

»Entspannt euch«, sagte Toucan und tätschelte Gert den Rücken. »Jede Menge Zeit.«

Toucan zeigte auf einen der Männer am Tisch und sagte, er solle mir das Spiel einrichten. »Erklär ihr, wie *NBA2K* geht.«

Gert sagte, dass er gleich wieder zurück sein würde. »Dauert nicht lang.«

Und dann verschwanden Toucan und er leise redend im Flur. Sie sahen aus wie zwei große Wikinger.

Der Mann, der mir helfen sollte, hatte schwarze Nike-Shorts an, die ganz weit unten hingen, und als er die Kabel enthedderte und den Controller einstöpselte, konnte ich seine

Poritze sehen. Das war fast genauso unangenehm wie die Frau, die ihr Kind schlug.

Er drückte mir den Controller in die Hand.

»Spiel auf jeden Fall mit einem neuen Konto«, sagte er. »Ich will nicht, dass du mir die Saison versaut.«

Dann ging er zurück zur Gang.

Ich trank meine Cola und begann mit dem Spiel. Es war richtig gut. Bei den Game Nights im Stadtteilzentrum hatte ich schon mal mit älteren Versionen davon gespielt, und ich suchte mir die Boston Celtics aus, die meine Lieblingsmannschaft waren, auch wenn sie sonst keiner mochte. Alle anderen waren Fans von den Lakers oder den Warriors. Die meisten Leute fanden die Celtics langweilig.

Ich spielte eine Weile. Ich gewann ein Spiel gegen die Denver Nuggets, und dann verlor ich gegen die San Antonio Spurs, die die Champions waren, also eine sehr gute Mannschaft. Ihnen im Fernsehen zuzusehen ist langweilig, aber die Spurs machen ihre Arbeit auf dem Platz. Gert fand es gut, dass sie keinen Schnickschnack machten, zum Beispiel sich den Ball hinterm Rücken zupassen oder zu viel herumdribbeln. Sie geben den Ball oft ab und sind wie eine gute Sippe, die gemeinsam kämpft, statt dass jeder sein Ding macht.

Die Männer, die Karten spielten, tranken Bier und rauchten. Das ganze Haus war verraucht. Ich trank meine Cola aus und stellte die leere Dose auf den Couchtisch neben den vollen Aschenbecher. Einer der Männer stand auf und wollte gehen, weil er kein Geld mehr hatte, und die anderen wollten ihn überreden weiterzumachen, aber er ging trotzdem. Als er ging, ging auch ein anderer.

Nachdem ich das nächste Spiel gewonnen hatte, sah ich auf die Uhr. 21 Minuten. Gert war schon ziemlich lange weg.

Ich legte den Controller hin und ging zu den Kartenspielern. Ich stellte mich hinter den Mann, der mir das Spiel ein-

gerichtet hatte, und sah zu. Jetzt spielten noch fünf, und alle hatten Tätowierungen und Baseballkappen auf.

Auf dem Tisch lagen Geld und Zigaretten. Einer rauchte mit einem Verdampfer. Ich wusste, dass viele Leute keine normalen Zigaretten mehr rauchten, sondern dampften, weil sie dann besser rochen, aber sie sahen aus, als atmeten sie Bade-wannendampf aus. Der Mann war riesig und dick und sah mich über die Schulter an.

»Is was?«, fragte der Dicke.

»Ich schaue nur zu«, sagte ich.

In der Highschool hatte ich Gert immer beim Pokern zuge-sehen. Onkel Richard spielte auch. Beim Pokern legte jeder sein Geld in die Mitte, und wer die besten Karten hatte, war der Sieger und kriegte das ganze Geld. Wenn man kein Geld hinlegen wollte, konnte man auch Zigaretten nehmen. Das hatte Gert in der Highschool gemacht. Onkel Richard hatte lieber um Geld gespielt.

Der Dicke, hinter dem ich stand, verlor. »Hey, du bringst Unglück«, sagte er zu mir, »stell dich hinter wen anders.«

»Ich hab hier was, wo du dich draufsetzen kannst«, sagte ein Spieler mit einer roten Baseballkappe. »Komm her.«

Der Dicke sagte, der Typ mit der roten Mütze sollte die Klappe halten. »Das ist Gerts Schwester.«

Der Typ mit der roten Mütze sah mich von oben bis unten an. »Sieht gar nicht aus wie Gerts Schwester«, sagte er, klopfte sich aufs Knie und sagte noch mal, dass ich zu ihm kommen sollte.

Stattdessen setzte ich mich auf den leeren Stuhl neben den Spieler, der die letzte Runde gewonnen hatte. Er war dünn und hatte sich den Bart zu einem Streifen rasiert, der von einem Ohr zum Kinn und dann zum anderen Ohr führte, wie der Riemen von einem Fahrradhelm.

Er hielt mir die Hand hin und sagte, er hieße Hendo.